

Impressum

- Titelbild:** Erhard Joseph Brenzinger (1804 – 1871): Zug auf das Hambacher Schloss am 27. Mai 1832, altkolorierte Federlithografie von 1832, Copyright: Historisches Museum der Pfalz, Foto: Peter Haag-Kirchner, Bearbeitung: Jochen Baumgärtner; die sechs Porträts von links oben nach rechts unten: Sophie von La Roche, Georg Forster, Georg Friedrich Dentzel, Mathias Metternich, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Caroline Schelling, Bezugsquellen vgl. das Abbildungsverzeichnis S. 499 – 502
- Titel:** Lebenswege zur Demokratie in Rheinland-Pfalz.
Bd. 1: Aufklärung und Frühliberalismus 1750 – 1850
- Herausgeber:** Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz
- Autor:** Stephan Laux (Hg.)
- Herstellung:** verlag regionalkultur (vr)
- Satz:** Jochen Baumgärtner (vr)
- Umschlag:** Jochen Baumgärtner (vr)

ISBN 978-3-95505-566-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

Alle Rechte vorbehalten. © 2025 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur

Ubstadt-Weiher • Heidelberg • Speyer • Stuttgart • Basel

Verlag Regionalkultur GmbH & Co. KG

Bahnhofstraße 2 • D-76698 Ubstadt-Weiher • Tel. 07251 36703-0 • Fax 07251 36703-29
E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de • Internet www.verlag-regionalkultur.de

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	9
<i>Hendrik Hering</i>	
Einleitung	13
<i>Stephan Laux</i>	
Anneke, Mathilde Franziska (1817 – 1884)	29
<i>Monika Storm</i>	
Bachem, Friedrich Wilhelm Alexander (1806 – 1878)	39
<i>Katharina Thielen</i>	
Bamberger, Ludwig (1823 – 1899)	51
<i>Eike Alexander von Boetticher</i>	
Becker, Johann Nikolaus (1773 – 1809)	65
<i>Anna Kallabis</i>	
Berkmann, Adolph Ernst Theodor (1802 – 1889)	75
<i>Gabriele Stüber</i>	
Blau, Felix Anton (1754 – 1798)	85
<i>Jörg Schweigard</i>	
Böhmer, Johann Georg Wilhelm (1761 – 1839)	95
<i>Volker Gallé</i>	
Culmann, August Ferdinand (1804 – 1891)	105
<i>Martin Baus</i>	
Dalberg, Johann Friedrich Hugo (Fritz) von (1760 – 1812)	115
<i>Michael Embach</i>	
Dentzel, Georg Friedrich (1755 – 1828)	125
<i>Michael Martin</i>	

Eberstadt, <i>Ferdinand</i> Falk (1808 – 1888)	133
<i>Gerold Bönnen</i>	
Forster, Johann <i>Georg</i> Adam (1754 – 1794)	141
<i>Stefan Greif</i>	
Görres, Johann <i>Joseph</i> (1776 – 1848)	149
<i>Jeremias Fuchs</i>	
Grün, <i>Karl</i> Theodor Ferdinand (1817 – 1887)	159
<i>Hans-Ulrich Seifert</i>	
Hepp, Johann Adam <i>Philipp</i> (1797 – 1867)	169
<i>Wilhelm Kreutz</i>	
Hirsch, Samuel (1815 – 1889)	175
<i>Elmar P. Ittenbach</i>	
Hitzfeld, Anna <i>Mathilde</i> (1826 – 1905)	185
<i>Johanna Strupp und Stephan Laux</i>	
Hochdörfer, Johann <i>Heinrich</i> (1799 – 1851)	195
<i>Gabriele Stüber</i>	
Hofmann, Andreas Joseph (1752 – 1849)	205
<i>Jörg Schweigard</i>	
Holbach, Paul-Henri Thiry (baron d') (1723 – 1789)	215
<i>Martin Schmeisser</i>	
Itzstein, Johann <i>Adam</i> von (1775 – 1855)	225
<i>Birgit Bublies-Godau</i>	
Jeanbon (Saint-André), André (1749 – 1813)	247
<i>Guillaume Garner</i>	
Kahn, Joseph (1809 – 1875)	255
<i>Michelle Stoffel</i>	
Kalisch, Ludwig (1814 – 1882)	271
<i>Frank Teske</i>	

La Roche, Maria Sophia, genannt <i>Sophie</i> von (1730 – 1807)	279
<i>Jürgen Eichenauer</i>	
Landfermann, Dietrich Wilhelm (1800 – 1882)	287
<i>Barbara Koelges</i>	
Lassaulx, <i>Franz</i> Georg Joseph von (1781 – 1818)	297
<i>Carsten Fischer</i>	
Lehne, Friedrich (1771 – 1836)	307
<i>Jörg Schweigard</i>	
Lembert, Abraham (1766 – 1832)	315
<i>Wilhelm Kreutz</i>	
Lux, Johannes <i>Adam</i> (1765 – 1793)	323
<i>Eric Erfurth</i>	
Macké, Franz Konrad (1756 – 1844)	337
<i>Ramona Weisenberger</i>	
Marx, Karl (1818 – 1883)	347
<i>Christian Jansen</i>	
Metternich, Mathias (1747 – 1825)	357
<i>Susanne Lachenicht</i>	
Pape, Friedrich Georg (1763 – 1816)	365
<i>Jort Blazejewski</i>	
Raiffeisen, Friedrich Wilhelm (1818 – 1888)	375
<i>Markus Raasch</i>	
Rebmann, Johann Andreas <i>Georg Friedrich</i> (1768 – 1824)	387
<i>Werner Greiling</i>	
Riem, Andreas (1749 – 1814)	395
<i>Maximilian Lässig</i>	
Schelling, Dorothea <i>Caroline</i> Albertina von (1763 – 1809)	407
<i>Daniel Meis</i>	

Schüler, Friedrich (1791 – 1873)	417
<i>Martin Baus</i>	
Siebenpfeiffer, Philipp Jakob (1789 – 1845)	427
<i>Martin Baus</i>	
Simon, <i>Ludwig (Louis)</i> Gerhard Gustav (1819 – 1872)	437
<i>Jens Fachbach</i>	
Venedey, Jakob (1805 – 1871)	447
<i>Birgit Bublies-Godau</i>	
Winkelmann, <i>Konrad</i> Michael von (1749 – 1823)	469
<i>Volker Gallé</i>	
Wirth, Johann Georg August (1798 – 1848)	481
<i>Armin Schlechter</i>	
Zitz, <i>Kathinka</i> Therese Pauline Modesta (1801 – 1877)	491
<i>Derya Özdemir</i>	
 Abbildungsverzeichnis	 499
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	503
Personen- und Ortsregister	505

Monika Storm

Anneke, Mathilde Franziska **(geb. Giesler, gesch. von Tabouillot)**

***Schriftstellerin, Journalistin, Frauenrechtlerin, Revolutionärin,
Schulleiterin***



* 3. April 1817 Gut Oberleveringhausen (heute Sprockhövel)
† 25. November 1884 Milwaukee/Wisconsin, USA

Mathilde Franziska Anneke gehört zu den wenigen Frauen, welche die revolutionäre Bewegung von 1848/1849 nicht nur publizistisch oder durch soziale Netzwerke unterstützten, sondern sich auch selbst aktiv an den revolutionären Geschehnissen beteiligten. In der Emigration setzte sie sich nicht nur für die Abschaffung der Sklaverei ein, sondern engagierte sich in der amerikanischen Frauenrechtsbewegung weiterhin für die Gleichberechtigung der Frauen.

Herkunft und frühe Prägungen

Mathilde Anneke¹ wurde am 3. April 1817 als erstes von zwölf Kindern des Ehepaares Carl Giesler (1791 – 1847) und Elisabeth Hüls Witt (1795 – 1869) auf dem großväterlichen Gut Oberleveringhausen geboren und entstammte damit einer der angesehensten Familien der Grafschaft Mark.² Den Großteil ihrer Kindheit verlebte sie in dem heute zu Hattingen gehörenden Dorf Blankenstein/Westfalen, wo ihr Vater Direktor der königlich-preussischen Domäne war. Neben dem Besuch der örtlichen Elementarschule erhielten Mathilde und ihre Geschwister³ Unterricht von einem Privatlehrer. In der Rückschau erinnerte sich Mathilde nicht so sehr des Wohlstands, in dem sie aufgewachsen war, sondern hob vor allem den freiheitlichen, die Kreativität und die Anlagen der Kinder fördernden Erziehungsstil ihres Elternhauses hervor. Von der Weltoffenheit und Toleranz ihrer Eltern, die in einer gemischt-konfessionellen Ehe lebten, zeugt auch deren Freundeskreis, zu denen u.a. der Arzt und Schriftsteller Carl Arnold Kortum, der spätere Reichs- und Landtagsabgeordnete Ludwig Sombart, der Journalist und Schriftsteller Levin Schücking sowie Philipp Karl Friedrich Kaulbach und seine Frau Therese, die Eltern des Malers Wilhelm Kaulbach, gehörten.⁴ Als besonders stabil erwies sich zeitlebens die Bindung an ihre Mutter, die auch während der Revolutionswirren von 1848/1849 Mathilde zur Seite stand.⁵

Nachdem ihr Vater in den 1830er Jahren einen Großteil seines Vermögens bei Spekulationsgeschäften an der Börse verloren hatte, heiratete die 19-Jährige 1836 den gut situierten Weinhändler Alfred von Tabouillot (1808 – 1878). Ungeachtet der Frage, ob es sich bei dieser Verbindung um eine Versorgungs- oder eine Liebesheirat gehandelt hatte⁶, trennte sich Mathilde bereits kurz nach der Geburt ihrer Tochter Johanna im Herbst 1837 wegen häuslicher Gewalt von ihrem Ehemann. Der sich über vier Jahre und drei Instanzen erstreckende Scheidungsprozess⁷ zeigt, dass schon die junge Mathilde nicht bereit war, sich mit den tradierten Geschlechterrollen abzufinden – eine Eigenschaft, die sie bis ins hohe Alter auszeichnen sollte.

Erste schriftstellerische Versuche und zweite Eheschließung

Der Scheidungsprozess endete letztendlich mit Mathildes Schuldspruch, da sie der gerichtlichen Forderung nach Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft nicht nachgekommen war. Da sie deshalb keinerlei Unterhaltsanspruch hatte, stand sie nun vor der Notwendigkeit, als alleinerziehende Mutter den Lebensunterhalt für sich und ihr Kind zu bestreiten. Allerdings standen bürgerlichen Frauen in dieser Zeit nur wenige Berufswege offen – gesellschaftliche Akzeptanz konnten lediglich Lehrerinnen oder Publizistinnen für sich beanspruchen. Wegen der Erkrankung ihrer Tochter war an eine Tätigkeit als Pädagogin vorerst nicht zu denken, weshalb sich Mathilde mit Unterstützung des Münsteraner Bischofs Kaspar Max Freiherr von Droste Vischering zunächst durchaus erfolgreich auf die Herausgabe von religiösen Schriften verlegte.⁸ Später erweiterte sie ihr publizistisches Wirken um literarische Sammelwerke, als deren bedeutsamstes das *Westfälische Jahrbuch. Producte der rothen Erde* gilt⁹, zu dem u.a. Annette von Droste-Hülshoff drei Gedichte beisteuerte. Auch ihr Jugendfreund Levin Schücking und der Dichter Ferdinand Freiligrath finden sich unter den Beiträgern des Almanachs.

Die Anfangserfolge von Mathildes publizistischem Schaffen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie sich mit der Schriftstellerei auf Dauer keine gesicherte berufliche Existenz aufbauen konnte. Dass sie auch als Journalistin für liberale Blätter wie die *Kölnische Zeitung* (ab 1843) oder die *Augsburger Allgemeine Zeitung* (ab 1845) tätig war¹⁰, änderte an ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage ebenso wenig wie ihre an den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. gerichteten Gesuche um finanzielle Unterstützung.¹¹ Durch diese persönlichen Krisenerfahrungen¹² löste sich Mathilde von Tabouillot immer stärker von hergebrachten Rollenvorstellungen und religiösen Prägungen und wandelte sich zu einer „politisch denkenden, radikalen Kritikerin der herrschenden Verhältnisse, der Kirche, der Monarchie und des preußischen Staates“.¹³

Von diesem Veränderungsprozess zeugt auch Mathildes Mitwirkung an Debattier- und Lesezirkeln an ihrem neuen Lebensmittelpunkt Münster. Vom Gros der konservativ oder liberal geprägten Klubs hob sich der „demokratische Verein“ ab, der von der Münsterer-

ner Gesellschaft als „Kommunistenklub“ apostrophiert wurde. Dort diskutierten junge Intellektuelle beiderlei Geschlechts literarische und religionskritische Schriften ebenso leidenschaftlich wie politische und soziale Fragen. In diesem Kontext lernte Mathilde auch ihren späteren zweiten Ehemann, den ehemaligen Offizier Fritz Anneke (1818–1872) kennen. Der Umstand, dass Mathilde den vorherrschenden Geschlechterrollen zum Trotz zum Mittelpunkt dieser Vereinigung wurde, verwandelten „Teilnahme und Anerkennung halb in Haß u[nd] Verletzung“¹⁴ – so einer ihrer Freunde im Jahr 1847.

1847 war nicht nur das Jahr von Mathildes Umzug nach Köln und ihrer in Neuwied stattfindenden Eheschließung mit Fritz Anneke, sondern sie setzte sich in der Streitschrift *Das Weib im Conflict mit den sozialen Verhältnissen* für die Freiheits- und Gleichheitsrechte der Frauen ein. Auslöser für diesen Beitrag war die Ausweisung der Frauenrechtlerin und Demokratin Luise Aston aus Berlin gewesen. Zudem hatte die Lektüre des schon 1792 erschienen Buches *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*¹⁵, in dem sich Theodor Gottlieb von Hippel für die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter ausgesprochen hatte und damit zum Wegbereiter der Frauenbewegung im Deutschland geworden war, Mathilde Anneke dazu angespornt, „für die Befreiung des Weibes zu kämpfen und zu arbeiten“.¹⁶ Sie übte scharfe Kritik am bürgerlichen Frauenbild und forderte eine Abkehr vom vorherrschenden paternalistischen, christlich geprägten Weltbild in Staat und Gesellschaft.

Journalistisches und politisches Engagement in der Revolution von 1848/1849

In Köln, dem neuen Lebensmittelpunkt von Fritz und Mathilde Anneke, lässt sich im Vormärz wie an vielen anderen Orten der Rheinprovinz eine zunehmende Politisierung der Gesellschaft beobachten. Daher konnte das Ehepaar Anneke wie in Münster auch in der rheinischen Metropole alsbald einen Kreis Gleichgesinnter um sich scharen. Als der Funke, der von der Pariser Februarrevolution 1848 ausging, auch auf Köln übersprang, war Fritz Anneke einer der wichtigsten Wortführer und wirkte maßgeblich an der Gründung des Kölner Arbeitervereins mit, wodurch er in den Fokus der Obrigkeit geriet und wegen Staatsgefährdung verhaftet wurde. An seiner hochschwangeren Ehefrau Mathilde war es nun, mit der *Neue[n] Kölnische[n] Zeitung* ein demokratisches Blatt für „Bürger, Bauern und Soldaten“¹⁷ auf den Markt zu bringen. Auch wenn Fritz Anneke und Friedrich Beust als Herausgeber auftraten, ging die Idee für die neue Tageszeitung auf die versierte Journalistin Mathilde Anneke zurück, welche die Wohnung des Ehepaares zur Redaktion und Druckerei machte. Die neue Zeitung verstand sich als „Gegenöffentlichkeit zur liberalen ‚Kölnischen Zeitung‘“¹⁸ und vertrat die Idee einer demokratisch-sozialen Republik, weshalb sich das Blatt ausdrücklich an „das arbeitende Volk“ wandte, um „ihm zur Aufklärung zu verhelfen“. Ziele seien „Wohlstand, Freiheit und Bildung für alle“.¹⁹ Wegen der inhalt-

lichen Nähe zu der von → Karl Marx geleiteten *Neue[n] Rheinischen Zeitung. Organ der Demokratie* verwies Marx seine Leser auf die *NKZ*, als das von ihm redigierte Blatt am 19. Mai 1849 sein Erscheinen einstellen musste.

Als Ende September 1848 alle demokratischen Zeitungen in Köln verboten wurden, gab Mathilde stattdessen die erste Ausgabe der *Frauen-Zeitung* heraus. Diese Zeitung wollte nicht, wie der Name vermuten lässt, ein Organ der Frauenbewegung sein, sondern war ausdrücklich an die Leser der *Neuen Kölnischen Zeitung* gerichtet und spielte in satirischer Manier mit weiblichen Rollenbildern, wenn Anneke schreibt, dass sie als „Weib“ den Verpflichtungen der beiden Herausgeber der verbotenen Zeitung nachkommen wolle. Sollte dem neuen Blatt kein langes Erscheinen vergönnt sein, wovon Mathilde Anneke ausging, werde sie vom „öffentlichen Schauplatz“ in ihren „stillen häuslichen Kreis“ zurückkehren.²⁰

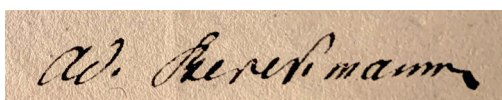
Obwohl bereits die Korrekturfahnen der dritten Ausgabe der *Frauen-Zeitung* beschlagnahmt wurden, war an einen Rückzug ins Private für Mathilde Anneke nicht zu denken, denn nach dem Ende des Belagerungszustands in Köln durfte auch die *NKZ* wieder erscheinen. Neben der Arbeit an der Zeitung galt es, sich um ihre beiden Kinder sowie um die Verteidigung ihres Mannes im anstehenden Gerichtsverfahren zu kümmern. Ungeachtet dieser Belastungen unternahm Mathilde Anneke im Herbst 1848 zusammen mit ihrer Freundin Emilia Buntenschuh den Versuch, einen Klub „emanzipierter Frauen“ ins Leben zu rufen, weshalb sie der Kölner Korrespondent des *Bonner Wochenblatts* als „neue Frauen-Heilandin“ titulierte.²¹

Der Prozess gegen Fritz Anneke und seine Mitangeklagten Andreas Gottschalk und Christian Joseph Esser, den seine Frau zum Gegenstand einer Flugschrift machte²², endete am 23. Dezember 1848 mit dem Freispruch. Einer erneuten Verhaftung entzog sich Fritz Anneke im Mai 1849 durch die Flucht, die ihn in die Pfalz führte, wo er sich den Aufständischen anschloss, die für die Anerkennung der Reichsverfassung kämpften. Mathilde, die zunächst in Köln geblieben war, reiste ihm nach, sobald sie für die Betreuung ihrer Kinder und die Leitung der „NKZ“ Sorge getragen hatte. Ihre Erfahrungen verarbeitete sie publizistisch in den *Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge*.²³ Ihre Anwesenheit bei den Revolutionstruppen erklärte sie darin einerseits mit der Liebe zu ihrem Ehemann, aber zugleich rechtfertigte sie ihr Verhalten auch politisch mit dem „Hass gegen die Tyrannen und Unterdrücker der heiligen Menschenrechte“.²⁴ Gleichwohl wurde sie nicht von allen Revolutionären mit offenen Armen empfangen; mehr als einmal wurde sie misstrauisch bäugt und als „Mannweib“ verunglimpft.²⁵ Dies hinderte sie aber nicht daran, ihren Mann, der die Truppen kommandierte und dessen Adjutant der spätere amerikanische Innenminister Carl Schurz war, als berittene Ordonnanz²⁶ zu unterstützen. Der badisch-pfälzische Aufstand endete mit der Kapitulation der Festung Rastatt im Juli 1849. Dem Ehepaar Anneke gelang von dort die Flucht zunächst nach Straßburg, dann weiter in die Schweiz.

Gabriele Stüber

Berkmann, Adolph Ernst Theodor

Protestantischer Pfarrer, Teilnehmer am Hambacher Fest, Abgeordneter des Bayerischen Landtags, Abgeordneter im Rumpfparlament Stuttgart, Farmer (USA)



* 20. Mai 1802, Waldmohr (Westpfalz)
† 8. Juni 1889, New York

Schon als junger Pfarrer war Adolph Berkmann (auch „Berckmann“) politisch interessiert und nahm, allerdings ohne Redebeitrag, im Mai 1832 am Hambacher Fest teil. Mit seiner liberalen politischen Überzeugung fand er einen Kreis Gleichgesinnter in und um Kirchheimbolanden, wo er als Pfarrer in Einzelthum wirkte. In Wirtshäusern und auf Veranstaltungen hielt er Reden zur Volksaufklärung und äußerte sich auch in Predigten kritisch über das bestehende System. 1833 geriet er erstmals in das Blickfeld der Staatsbehörden wie auch seiner vorgesetzten Kirchenbehörde. Wegen Verbreitung oppositionellen Gedankenguts wurde er zeitweise seines Amtes enthoben. Gegen ihn angestrengte Gerichtsverfahren endeten allerdings mit Freisprüchen. Berkmann war ein furioser Redner, der sein Publikum, zu dem auch die Arbeiterschaft gehörte, zu begeistern wusste. Er setzte sich für die Einheit Deutschlands ein und sprach sich gegen Fürstenherrschaft und schließlich für die Republik aus. In seiner Kirchengemeinde genoss er hohes Ansehen, während selbst liberale Pfarrer wegen seiner radikalen Ansichten auf Distanz gingen. 1848 und 1849 trat Berkmann an vielen Orten als Redner auf und gehörte 1849 der Opposition im Bayerischen Landtag an. Als Ersatzkandidat für die Frankfurter Nationalversammlung war er kurzzeitig auch Mitglied des Stuttgarter Rumpfparlaments und gehörte dort der linken Fraktion Donnersberg an. Nach Niederschlagung der demokratischen Bewegung 1849, für die er sich auch mit Aufruf zum bewaffneten Volkswiderstand eingesetzt hatte, wurde Berkmann verhaftet. Nachdem er wiederum seines Amtes enthoben worden war, wanderte er mit seiner Familie im Herbst 1850 heimlich in die Vereinigten Staaten aus. Durch zahlreiche Presseberichte war Berkmann über die Pfalz hinaus bekannt, wurde aber von der Öffentlichkeit bald vergessen.

Herkunft, Studium, erste Anstellung

Adolph Berkmann stammte aus einer Pfarrerrfamilie. Vater und Großvater wie auch ein Onkel waren Geistliche, weitere Familienmitglieder fungierten als Juristen. Nach dem Besuch des Gymnasiums Zweibrücken studierte Berkmann Theologie und Philosophie an der Universität Erlangen.¹ Dort schloss er sich der Burschenschaft Teutonia an. Seit 1819 waren Burschenschaften gesetzlich verboten, Universitätspersonal und Studenten wurden überwacht. So wirkten die Burschenschafter heimlich weiter. In Erlangen veranstalteten sie im Rahmen eines Faschingsscherzes am 19. Februar 1822 einen „Reichstag“, der politische Folgen und allgemeine Unruhe nach sich zog. Als den Behörden zudem die Mitgliederliste der Burschenschaft in die Hände fiel, wurden von den 80 Mitgliedern 30 der Universität verwiesen, darunter auch Berkmann.²

Berkmann setzte sein Studium in Jena fort und wurde nach erfolgreicher Aufnahmeprüfung 1826 Vikar bei seinem Onkel Karl Friedrich Ruppenthal in Mittelbrunn. Bald häuften sich Beschwerden über sein „rohes, unsittliches und eines Pfarrers unwürdiges Betragen.“ Auf Kirchweihen in Landstuhl und Homburg habe er unter den Bauern ganze Nächte mit Trinken, Tanzen und Singen von Studentenliedern zugebracht. Dabei sei es auch zu Streit und Schlägereien gekommen.³ Im Zuge einer ersten Amtsenthebung wurde Berkmann unter Aufsicht gestellt und 1829 – immer noch Vikar – nach Feilbingert im Dekanat Obermoschel versetzt. Auch hier rissen die Klagen über ihn nicht ab. Aufgrund von Vorfällen auf dem Kirchweihfest in Ebernburg erhielt Berkmann am 8. April 1831 eine Disziplinarstrafe, der Besuch von Wirtshäusern wurde ihm untersagt. Er stand weiterhin unter Aufsicht, im Falle erneuter Verfehlung drohte der Ausschluss aus dem geistlichen Stand.⁴

Trotz dieser Vorkommnisse erbat Berkmann im März 1831 mit Hinweis auf sein vorgerücktes Alter als Vikar eine eigene Pfarrstelle, die ihm im Juni mit seinem Wunschort Einselfthum tatsächlich gewährt wurde. Einselfthum gehörte zum Landkommissariat Kirchheim, später Kirchheimbolanden. Am 11. September 1831 trat Berkmann dort seinen Dienst an.

Berkmann auf dem Hambacher Fest

Zur Teilnahme am Hambacher Fest erbat er im Mai 1832 vom Dekanat einige Tage Urlaub und wurde nicht zuletzt deshalb wiederum auffällig. In Morschheim sollte er aus einem Fenster eine Freiheitsrede gehalten haben, Ohrenzeugen hätten jedoch keine strafbaren Äußerungen vernommen. Allerdings stützten sich Vorwürfe gegen ihn auf Hörensagen, so dass keine rechtlichen Schritte unternommen werden konnten, wie das Dekanat beklagte.

Eindeutige Verfehlungen benannte der Bericht des Landkommissariats Kirchheimbolanden vom 21. Dezember 1832. Bereits länger habe Berkmann Flugschriften in seiner

Pfarrgemeinde verbreitet und in seinen Predigten und andernorts den Reim wiederholt „Schlechte Fürsten, schlechte Pfaffen sind's, die alles Unrecht schaffen“.⁵ Der Pfarrer nehme, so ein Bericht des Gendarmerie-Kommandos vom 10. September 1832, regelmäßig an Treffen des sogenannten Kirchheimer Klubs teil und betätige sich als einer der „frechsten und unverschämtesten Schreier“.⁶ Die Gesellschaft unterhalte ein Netzwerk zur Verbreitung von Flugschriften und hecke staatsgefährdende Grundsätze aus. Der Bericht führte 29 Personen namentlich an, darunter zahlreiche Handwerker und Bauern. Das Dekanat Kirchheimbolanden wurde im Januar 1833 mit der Untersuchung des Falles beauftragt und bescheinigte Berkmann eine Neigung zu Widersetzlichkeit gegen Anordnungen.

Wegen Aufstachelung zum Ungehorsam gegen die Regierung in Predigten wurde am 13. Juni 1833 gegen Berkmann staatlicherseits Anklage vor dem Bezirksgericht Kaiserslautern erhoben. In Konsequenz dazu erfolgte von Seiten der Kirchenbehörde seine Amtsenthebung, was eine Streichung der Besoldung zur Folge hatte. Das Gericht sprach Berkmann allerdings am 23. Juni 1833 frei. Vergeblich legte der Staatsprokurator Berufung gegen das Urteil ein, auch das Appellationsgericht in Zweibrücken sprach den Pfarrer aus Mangel an Beweisen am 16. Januar 1834 frei.⁷ Gemeindeglieder aus Einseltum und Stetten richteten im April 1834 eine Eingabe an die Kirchenbehörde. Man verwies darauf, dass man bereits vor Gericht die Haltlosigkeit der Beschuldigungen bezeugt habe, die nur auf persönlicher Feindschaft Einzelner beruhten. Das von einer zweiseitigen Unterschriftenliste begleitete Schreiben forderte den Pfarrer zurück. Die Amtsenthebung wurde allerdings erst zum August 1834 aufgehoben. Berkmanns Bemühungen, die einbehaltene Besoldung im Nachhinein ausgezahlt zu bekommen, scheiterten.

Eheschließung und fortgesetzte Kontroversen

Berkmann war inzwischen verheiratet und Vater eines Kindes. Die Eheschließung mit der katholischen Kaufmannstochter Klara Sophia Born aus Zell hatte eine Vorgeschichte. Der Vater war gegen die Heirat und misshandelte deswegen sogar seine Tochter, die daraufhin im Hause des Pfarrers Christian Golsen in Zell Zuflucht fand. Der Vorwurf einer Berkmann zur Last gelegten Entführung konnte entkräftet werden. Nach erreichter Volljährigkeit der Braut fand die Hochzeit am 10. Februar 1833 statt. Aus der Ehe gingen elf Kinder hervor, von denen sechs früh starben.

In einem Schreiben an König Ludwig I. äußerte sich Regierungspräsident Leopold von Stengel im Juni 1834 trotz der gerichtlichen Entlastung Berkmanns negativ. Berkmann habe seine frühere Gesinnung nicht geändert, er sei nur vorsichtiger geworden. „In moralischer Hinsicht stets in einem üblen Rufe, findet er sich gerne in Wirtshäusern ein, wo er dem Bacchus huldigt, und betrügt sich gemein und roh.“⁸ Die Wirtshausbesuche mochten indessen einen ganz anderen Grund haben. Berkmanns Anspruch, das Volk über die

wahren Verhältnisse aufzuklären, konnte in Ermangelung anderer Möglichkeiten hier am unauffälligsten verwirklicht werden. Wirtshäuser ersetzten in der Zeit politischer Unruhe und staatlicher Überwachung eine politische Debattenkultur, hier wurden gemeinsam auch die vermehrt erscheinenden Zeitungen gelesen und diskutiert.⁹

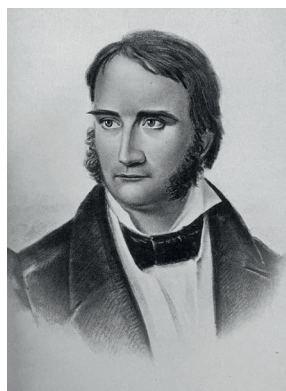
Berkmanns Rückkehr in sein Pfarramt am 17. August 1834 war laut Gendarmeriebericht Kirchheim für die Liberalen ein Fest, zu dem Böllerschüsse abgefeuert wurden.¹⁰ Der Pfarrer nutzte den Gottesdienst, zu dem „von allen Seiten“ Menschen herbeiströmten, um seine liberale Predigt zu hören, zu einem politischen Bekenntnis. Sein Predigttext stammte aus Jesus Sirach, Kapitel 4, Vers 33: „Verteidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten“. Die Liedauswahl war laut Polizeibericht dazu bestimmt, „den bisher wieder ruhigen Landmann gegen den Staat und seinen Monarchen aufzuregen“. Vor der Predigt sang die Gemeinde unter anderem: „Siegen muß die gute Sache, unter deinem Schutz ist sie!... Frevler, eure Macht ist Spott! Eine veste Burg ist Gott“. Am Ende des Gottesdienstes wurden die Zeilen gesungen: „Von jedem harten Druck, von jeder Tyranney, mach', o Allgütiger, mach' uns auf ewig frey.“¹¹ Angesichts der bisherigen Entwicklung und der staatlichen Repression konnte ein Nachspiel nicht ausbleiben. Die Ortsvorstände von Einselthum und Stetten und alle im Polizeibericht mit Namen angeführten Personen wurden bei der königlichen Staatsbehörde in Kaiserslautern angezeigt. Berkmann erhielt im April 1835 einen ersten Verweis des Münchener Oberkonsistoriums. Ihm wurde bei nicht pflichtgemäßem und nicht standeswürdigem Verhalten innerhalb und außerhalb des Amtes erneut die Entlassung aus dem Pfarramt angedroht. Wiederum wurde er unter Beobachtung gestellt.

Zwischen Zurückhaltung und Provokation

In den folgenden Jahren versah Berkmann seinen Dienst unauffällig. Die Jahresberichte für seine Gemeinden Einselthum und Stetten reichte er rechtzeitig ein. Regelmäßig beklagte er dabei die fehlende Unterstützung der Ortspolizeibehörde für Kirche und Schule, wenn etwa dem unsittlichen Treiben auf Jahrmärkten oder den umherziehenden Landstreichern kein Einhalt geboten werde. Er wünschte sich eine stärkere Durchsetzung von Recht und Gesetz, betonte aber, dass er als Geistlicher über einen Mangel an Achtung, Vertrauen und Einfluss nicht klagen könne.¹² Das Dekanat bescheinigte ihm 1837, abgesehen von einigen Streitereien, eine insgesamt zurückgezogene Lebensführung. Politisch habe er sich im Vergleich zu früher nichts zuschulden kommen lassen.¹³ Der Speyerer Konsistorialrat Johann Schüle in schrieb Berkmann 1842 ein „sanguinisch cholerisches Temperament“, eine „ungemeine Lebhaftigkeit“ und „ausgezeichnete dialektische Gewandtheit“ zu. Sein Naturell könne Provokationen nicht unerwidert lassen. Andererseits bewähre er sich in der religiösen Unterweisung der Jugend, halte gute Predigten und wirke förderlich auf die Gemeinde ein.¹⁴ Weitere Berichte weisen ihn aus Sicht der Vor-

Landfermann, Dietrich Wilhelm

Pädagoge, Schulpolitiker, Abgeordneter, Demokrat



* 28. August 1800, Soest

† 17. August 1882, Weinheim

Als Schulrat der preußischen Rheinprovinz setzte sich Dietrich Wilhelm Landfermann für die Verbesserung der Bildung der ärmeren Schichten und ihre Erziehung zu politisch aktiven Menschen ein. Er erarbeitete Reformen der Volksschulbildung und zur Verbesserung der Lehrerbildung und -besoldung. In seinen politischen Denkschriften und in seiner parlamentarischen Arbeit vertrat er eine konservativ-liberale Position und trat für einen kontrollierten Ausbau des Verfassungsstaates ein. Einen besonderen Fo-

kus richtete er auf die soziale Frage, die für ihn eine wesentliche Bedeutung für eine Zukunft ohne Gewaltausbrüche und Revolutionen hatte.

Herkunft und frühe Jahre

Dietrich Wilhelm Landfermann wurde am 28. August 1800 als Sohn des evangelischen Pfarrers Johann Friedrich Wilhelm Landfermann (1763 – 1838) und der Anna Elisabeth Landfermann geb. Stuwe/Stuve (1757 – 1835) geboren.¹ Seine Mutter stammte aus einer wohlhabenden Kaufmanns- und Landwirts-Familie. Er hatte noch zwei ältere Schwestern. Neben der Pfarrtätigkeit arbeitete sein Vater viele Jahre als Lehrer und später Konrektor am Gymnasium in Soest.

Ab dem achten Lebensjahr besuchte Dietrich Wilhelm Landfermann das Archigymnasium in Soest und erhielt zusätzlichen Privatunterricht. Mit 17 Jahren kam er in die Prima, in der er sieben Jahre blieb. Dies war ungewöhnlich, aber aufgrund der Preußischen Gymnasialordnung möglich. Zunächst unterrichtete der Rektor des Gymnasiums, Johann Heinrich Philipp Seidenstücker (1765 – 1817), die Prima, nach dessen Tod dann sein Nachfolger Johann Friedrich Reinert (1769 – 1820). Beide förderten besonders das Studium der Klassischen Altertumswissenschaften und die Lektüre der antiken Klassiker.

Noch während seiner Zeit auf dem Gymnasium, im Laufe des Jahres 1819, absolvierte Landfermann einen einjährigen Militärdienst in der Kompagnie des 13. Infanterie-Regiments. Im Herbst 1820 verließ er mit einem ausgezeichneten Abschlusszeugnis die Schule² und begann ein Studium der Geschichte und Altertumswissenschaften in Göttingen. Dort machten die Professoren für Klassische Philologie Karl Ottfried Müller (1747 – 1840) und Georg Ludolf Dissen (1784 – 1837) einen starken Eindruck auf ihn.³

Heidelberger Verbindungen

Im Frühjahr 1822 wechselte Landfermann nach Heidelberg. Es ist zu vermuten, dass der Wechsel mit seinen burschenschaftlichen Kontakten in Zusammenhang stand.⁴ Bei Georg Friedrich Creuzer (1771 – 1858) hörte er Vorlesungen zum Altertum und zur Geschichte der Mythologie; bei Friedrich Christoph Schlosser (1771 – 1861) belegte er Veranstaltungen über Literatur und Weltgeschichte. Mit dem liberal gesinnten Schlosser führte Landfermann einen langjährigen Briefkontakt.

In der Heidelberger Zeit war für Landfermann der private Kontakt zur Familie des Buchhändlers Christian Friedrich Winter (1773 – 1858) und ihrem Umfeld von großer Bedeutung. Der Liberale Winter setzte sich schon 1819 für eine gesetzliche Einführung der Pressefreiheit ein. Später war er Mitglied der Landtage des Großherzogtums Baden 1822/1823 und 1831/1835 und gehörte dort zur liberalen Opposition.⁵ Die Familie Winter führte ein sehr gastliches Haus, in dem viele Maler, Gelehrte und Dichter verkehrten. Zu den Bekannten der Familie gehörten die Schriftsteller Justinus Kerner (1786 – 1862), Ludwig Uhland (1787 – 1862) und Ernst Moritz Arndt (1769 – 1860) sowie die Familien der Professoren Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761 – 1851), Heinrich Voß (1779 – 1822) und Ferdinand Hitzig (1807 – 1875). Auch → Joseph Görres (1746 – 1848) stand in seiner Heidelberger Zeit mit diesem Kreis in Verbindung. Mit der Hausherrin, Luise Winter, pflegte Landfermann lange Jahre einen intensiven Briefkontakt, besonders während seiner Festungszeit.⁶ Er wollte Heidelberg im Frühjahr 1824 verlassen, um sein letztes Semester in Berlin zu studieren.⁷ Dieser Plan konnte nicht mehr in die Tat umgesetzt werden, weil er am 16. Februar 1824 wegen seiner Aktivitäten in der verbotenen Burschenschaft verhaftet wurde. Am 21. April 1830, kurz nach Freilassung aus seiner Festungshaft, legte er beim Provinzial-Schulkollegium in Münster die Staatsprüfung ab. Am 24. April 1833 wurde ihm von der philosophischen Fakultät der Universität Jena für seine Abhandlung über das Zeitalter Ciceros die Doktorwürde verliehen.

Pädagoge und Schulrat

Schon Ostern 1830 nahm Landfermann eine Lehrtätigkeit am Gymnasium seiner Heimatstadt Soest auf. Im August 1830 wechselte er als Hilfslehrer an das Gymnasium in Elberfeld, wo er im März 1831 eine Anstellung als ordentlicher Lehrer erhielt. Es folgte

eine Oberlehrerstelle in Soest. 1835 wurde er schließlich Direktor des Gymnasiums in Duisburg. Er hatte einen sehr guten Ruf als engagierter Lehrer und wurde für seine pädagogischen und fachlichen Leistungen gelobt. Begabte Schüler, zum Beispiel den späteren Theologen Friedrich Pilgram⁸, förderte er aktiv über den Unterricht hinaus, indem er ihnen bestimmte Philosophen näherbrachte und Lektüreempfehlungen gab.

1841 plante Landfermann, als Direktor an das Gymnasium in Elberfeld zu wechseln, erhielt jedoch im Herbst 1841 die Möglichkeit, Regierungs- und Schulrat am Provinzial-Schulkollegium in Koblenz zu werden. Mit diesem Amt, das er insgesamt 32 Jahre innehatte, war die Aufsicht über die Gymnasien, Realschulen und Lehrerseminare der Rheinprovinz sowie über die Elementarschulen im Regierungsbezirk Koblenz verbunden. In seiner Position bemühte er sich, die Schulpolitik der Rheinprovinz aktiv mitzugestalten. So strebte er etwa Reformen der Lehrerbildung und des Elementarschulwesens an.

Familie und gesellschaftliche Kontakte

Die Verbundenheit mit der Familie Winter wurde mit den Jahren intensiver. Am 28. Mai 1833 heiratete Landfermann Maria Luisa, genannt Luise Winter (1807 – 1898)⁹, die zweite Tochter Carl Winters. Im Hause Landfermann wurde Wert auf Geselligkeit gelegt. Die Abende waren mit gemeinsamer Lektüre des Ehepaars gefüllt, in der Duisburger Zeit kamen dienstags Schüler der oberen Jahrgänge zu Besuch und es wurde gemeinsam aus dem Lateinischen übersetzt, gelesen und diskutiert. Einige Jahre lebten auch Pflegetöchter mit im Haushalt, die sich an den abendlichen Lesungen und Gesprächen beteiligten. Von den elf Kindern des Ehepaares starben acht Kinder zu Lebzeiten Landfermanns, fünf davon im Kindesalter.¹⁰ Auch wenn er ein hohes Amt innehatte, war die materielle Situation der kinderreichen Familie problematisch, so dass Landfermann „über ein mäßiges (nach heutigen Verhältnissen ganz kümmerliches) Einkommen nie hinausgelangt ist“ und „das Gleichgewicht des Haushaltes immer schwierig war“.¹¹

Neben dem Familienleben pflegte Landfermann intensive gesellschaftliche Kontakte. Schon in Duisburg war er aufgrund seiner Position als Schulleiter Vorsitzender des Vereins für die Sonntagsschule. In Koblenz gehörte er einer Gruppe höherer Beamter und Offiziere an, die sich alle vierzehn Tage im Gasthaus Riesen zu freien Vorträgen und Diskussionen versammelte. Der Verleger Karl Baedeker und seine Familie waren mit Landfermann eng befreundet. Zu seinem Bekanntenkreis zählten Regierungspräsident Eduard Delius (1809 – 1861), General Moritz von Bardeleben (1777 – 1868), die evangelischen Pfarrer Ferdinand Schütte (1799 – 1866) und Theodor Link (1831 – 1896), der Diplomat Robert Heinrich Ludwig von der Goltz (1817 – 1869), der Politiker und Lehrer Heinrich Schierenberg (1800 – 1851) und der Theologe und Historiker Max Goebel (1811 – 1857). Darüber hinaus führte er eine umfangreiche Korrespondenz. So sind neben den schon erwähnten auch Briefkontakte mit den Schriftstellern Adalbert von Chamisso (1781 – 1838)

und Gustav Schwab (1792–1850), dem Pädagogen Friedrich Christian Ludwig Herrig (1816–1889), dem Historiker Georg Ludwig Kriegk (1805–1878) und dem Journalisten Heinrich Kruse (1815–1902) überliefert.¹²

Schon von Jugend an schrieb Landfermann Gedichte. In dem 1857 erschienen Band, der seiner Schwiegermutter Luise Winter zum 83. Geburtstag gewidmet ist, sind 170 Gedichte zu finden, die von 1820 bis 1857 geschrieben wurden.¹³ Viele sind an Freunde und Weggefährten gerichtet, so an Adolf Gabert (1803–1842), Lehrer, ehemals Mitglied einer studentischen Verbindung und wie Landfermann zu Festungshaft verurteilt; Gustav Adolf Wislicenus (1803–1875), evangelischer Theologe, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wegen einer Veröffentlichung; Wilhelm Genth (1803–1844), Jurist, Richter und Gelegenheitschriftsteller, und Heinrich Schierenberg. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Landfermann auch über seinen Lebensmittelpunkt Koblenz hinaus ausgesprochen gut vernetzt war.

Demokratisches Engagement: Mitglied in einer burschenschaftlichen Vereinigung

Die Burschenschaften wurden durch die Karlsbader Beschlüsse 1819 als staatsfeindliche Vereinigungen verboten und aufgelöst, arbeiteten jedoch im Untergrund weiter. Landfermann trat 1821 einer Burschenschaft bei und war in Göttingen und später in Heidelberg aktives Mitglied. Im August 1822 wurde er zum Sprecher der *Geheimen Bundesversammlung der Burschenschaften* gewählt. Er gehörte zum radikal-demokratischen Flügel. Ende 1823 bereits erklärte er seinen Austritt, da seine Vorstellungen von Freiheit mit den Zielen der Burschenschaften nicht übereinstimmten.¹⁴ Dennoch wurde er am 16. Februar 1824 verhaftet und wegen seiner Mitgliedschaft zu 13 Jahren Festungshaft verurteilt, von denen er fünf Jahre einsaß, bis er begnadigt und am 8. Mai 1829 entlassen wurde.

Provinzialschulrat der Rheinprovinz

In seiner Funktion als Provinzialschulrat war Landfermann zuständig für die Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsseminare in den Regierungsbezirken Koblenz, Trier, Köln, Düsseldorf und Aachen und für die Elementarschulen im Regierungsbezirk Koblenz. Er hatte häufig Konflikte mit den Vertretern der offiziellen Schulpolitik, da er sich offen gegen obrigkeitstaatliche Auffassungen und die Maßnahmen der restaurativen Schulpolitik in der Zeit um 1841 äußerte.

Ein Thema, das politisch besonders stark diskutiert wurde, war die Organisation der Elementarschulen, d.h. die Bildung der breiten Bevölkerungsschichten. Die Regierung hatte kein Interesse daran, die Schülerinnen und Schüler zu selbständig denkenden, kritischen Menschen zu erziehen; die Vermittlung einfacher Grundkenntnisse und eine Erziehung zum Gehorsam und zur Frömmigkeit sollten im Mittelpunkt stehen.¹⁵ Nach Land-

Venedey, Jakob

***Jurist, Politiker, Schriftsteller, Journalist, Historiker,
Protagonist der Demokratiebewegung***



* 24. Mai 1805, Köln

† 8. Februar 1871, Oberweiler bei Badenweiler

Als Freiheitskämpfer, Volksvertreter, „Homme de lettre“, Staatstheoretiker und Geschichtsschreiber gehörte Jakob Venedey bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der bürgerlichen Demokratie-, Freiheits- und Einheitsbewegung in Deutschland. Seine persönlichen Einstellungen und politischen Überzeugungen waren durch seine Flucht-, Exil- und Auslandserfahrungen in Frankreich, England, Irland, Belgien und der Schweiz besonders geprägt und geschärft worden.

So kämpfte er zeit seines Lebens um die Anerkennung der allgemeinen Grund- und Menschenrechte, trat für die Bildung einer Konföderation republikanischer Staaten in Europa und die Gründung eines geeinigten, freiheitlichen Nationalstaates in Deutschland ein, engagierte sich ferner für die Durchsetzung der modernen westlichen Demokratie und stritt nicht zuletzt für eine politisch und rechtlich egalitäre Staatsbürgergesellschaft sowie für eine freie Presse und Wissenschaft. Jene Ziele wollte er überwiegend auf reformerischem, vorübergehend, 1848/1849, auch auf revolutionärem Wege verwirklichen. Welche herausragende Rolle dabei die demokratischen Grundrechte, der liberale Rechtsstaat und die republikanische Staatsform für ihn spielten, wie er als Anhänger der Amerikanischen und Französischen Revolution, des englischen Konstitutionalismus und Parlamentarismus stets „eine bürgerliche Republik amerikanischen Musters“ angestrebt und „auf ‚politischer‘ Freiheit als Voraussetzung sozialer Verbesserungen“ beharrt hat¹, welche zentralen Elemente seine Demokratievorstellungen, Ordnungsentwürfe und Einigungsvisionen somit bestimmt haben – das alles zeigt sein politisches und literarisch-wissenschaftliches Werk zwischen Restaurationsära und Reichsgründungszeit auf.

Herkunft, Sozialisation und Studium

„Jacques Venedey“ wurde am 24. Mai 1805 als ältester Sohn des Rechtsanwalts Michael Venedey (1770–1846) und seiner Frau Anna Barbara, geb. Leisten (1780–1833), Tochter eines Aachener Bierbrauers, in Köln geboren.² Die Venedeys gehörten einer alten, bis ins 15. Jahrhundert zurückzufolgenden Familie vom Niederrhein an, einige Vorfahren zählten wegen ihres Landbesitzes und ihrer öffentlichen Ämter sogar zu den angesehensten Bürgern. Von der Französischen Revolution bis in die Gründerjahre der Bundesrepublik Deutschland hinein führten Angehörige das familiäre aufklärerisch-demokratische Erbe und zivilgesellschaftliche Engagement fort, waren im Rheinland, in Baden, Hessen, der Pfalz und Berlin, aber auch auf Bundesebene politisch tätig und haben für ihre Überzeugungen sogar Haft, Flucht und Exil in Kauf genommen.

Für die Sozialisation von Venedey sollten die Ideale des Vaters bestimmend werden, der als Moderateur des Kölner Konstitutionellen Zirkels gemeinsam mit → Johann Joseph Görres (1776–1848) zu den Führern der cisrhenanischen Bewegung von 1797/1798 gehörte und als Jakobiner wie als Advokat-Anwalt am Landgericht Köln und Vertreter des Rheinischen Rechts den Ideen der Aufklärung, den gemäßigten Phasen der *Grande Révolution* und der frühen deutschen Nationalbewegung verbunden war. In Köln besuchte Venedey zunächst ein städtisches Gymnasium, geriet dort aber wegen seiner freiheitlichen Gesinnung und der Teilnahme an der verbotenen Turnerbewegung in Konflikt mit der Schulordnung und musste in der Sekunda die Schule verlassen. Bis zum Abitur erhielt er Privatunterricht bei dem damaligen Sekretär seines Vaters, Ludwig Heinrich Lambert Gall (1791–1863). Von 1824 bis 1827 studierte er Rechtswissenschaften in Bonn und Heidelberg. An beiden Universitäten engagierte er sich bei den Burschenschaften, für die er 1827 zum Burschentag in Bamberg gesandt wurde. Im Herbst 1827 unterbrach er das Studium und kehrte nach Köln zurück, wo er als Rechtsgelehrter und Gerichtsjournalist arbeitete. Aus dieser Rechtspraxis und ersten Theoriediskursen gingen Rechtsstudien hervor, mit denen er 1832 an der Universität Gießen zum Doctor iur. promoviert wurde.

Die Amerikanische und Französische Revolution und ihre Ergebnisse: Demokratische Grundrechte und liberaler Rechtsstaat

Als Venedey seine Biographien *Georg Washington* und *Benjamin Franklin* 1861/1862 veröffentlichte³, hegte er wie viele deutsche Staatstheoretiker und Oppositionspolitiker ein substantielles Interesse am Gelingen der Revolutions- und Unabhängigkeitsbewegung und der aus der Souveränität des Volkes heraus geborenen Verfassungsgebung in den Vereinigten Staaten von Amerika. Dadurch ergaben sich neue Denkanstöße für seine eigenen Modelle, aber auch Anregungen für die Zusammenführung der Demokraten in

Deutschland. Als Geschichtsschreiber, „dessen Vertrautheit mit englischen, irischen und amerikanischen Zuständen hinlänglich bekannt ist“ – so das zeitgenössische Urteil über ihn –, versuchte er, mit dem „Lebensbild“ Washingtons, den „Bürger- und Freiheitssinn zu stärken“ und den Deutschen „ein befruchtendes Bildungsmittel“ zu bieten.⁴ Dabei bezeichnete er die amerikanische Unabhängigkeitserklärung als „ein Meisterwerk der staatsmännischen Würde“, maß der in ihr verankerten Darlegung der Menschenrechte „eine welthistorische Bedeutung“ bei und erklärte den Unabhängigkeitstag am 4. Juli 1776 zum „schönsten Tage der Neuzeit“. ⁵ Für ihn war diese Erklärung schlicht „der Boden, in welchem ... in der ganzen civilisirten Welt das Freiheitsbewußtsein der Neuzeit wurzelt“. ⁶ Argumentativ legte er großen Wert auf die Verfassung der USA, deren Stärke er in der „wunderbare[n] Mischung von Unabhängigkeit und ... Abhängigkeit der einzelnen Gewalten unter einander“ sah. Zudem zeichne sich diese durch die besondere Stellung der richterlichen Gewalt aus, da jene, „unangreifbar, unabsetzbar, unabhängig“, selbst „dem Gesetze unterthan und zugleich des Gesetzes Wächter“ verpflichtet sei, „jeden Bürger in seinem gesetzlichen und verfassungsmäßigen Recht zu schützen“. ⁷ Deshalb sei das Recht in den USA „die höchste Macht, seine Vertreter, die Gerichte die höchste Gewalt, – der Rechtsstaat eine Wahrheit“. ⁸

Als Befürworter des Rechtsstaates hatte sich Venedey schon früh gezeigt, als er in seinem Buch *Das Geschwornengericht in den preussischen Rheinprovinzen* 1830 für das Rheinische Recht und die Geschworenengerichte eintrat. ⁹ Jene Rechtsinstitute waren während der französischen Besatzung im Rheinland eingeführt worden, und ihre Gültigkeit hatte Preußens Regierung 1815 für die übernommene Provinz akzeptiert. So wertete Venedey öffentliche Geschworenengerichte als einen Schutz für das Leben, die Freiheit und das Eigentum der Bürger und erkannte darin eine Möglichkeit zur Kontrolle des Rechtsstaates und seiner Organe, da die „öffentliche Meinung ... eine Controlle über jedes Urtheil“ ausübe, der Richter „gezwungen [sei], alle Formen zu beobachten, und Recht zu sprechen“. Denn die Bürger könnten „den das Unrecht befördernden Richter als solchen bezeichnen“. ¹⁰ Am Ende stellte für den Juristen diese Form der Rechtsprechung eine Säule der demokratischen Verfassungsordnung dar, da sie die Funktionsfähigkeit des Rechtsstaates und die Erfüllung der sozialpolitischen Aufgaben des Staates gewährleiste: Der Staat trage zur Wahrung der individuellen Rechte jedes Bürgers wie zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft bei, dies sei ja sein „eigentliche[r] Hauptzweck“. Und dafür sei die Aufrechterhaltung des Rechtszustandes „das erste und nothwendigste Erforderniß“. ¹¹

Das Hambacher Fest und ein Ziel: Die Herrschaft der Republiken

Seine Erstlingswerke, die Kritik an den preußischen Rechtsinstitutionen und die Besuche eines Lesezirkels, hatten das Misstrauen der Behörden geweckt. Vor der Einberufung zum preußischen Militär floh Venedey in die Pfalz. Dort nahm er am 27. Mai 1832 am Hamba-

cher Fest teil, übergab die *Adresse der Rheinpreußen*¹² und wirkte bei den anschließenden Treffen der Demokraten um → Johann Georg August Wirth (1798 – 1848), → Philipp Jakob Siebenpfeiffer (1789 – 1845) und → Friedrich Schüler (1791 – 1873) mit. Schon im Januar 1832 war er Mitglied im Deutschen Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse geworden und hatte sich an der Programmdiskussion des Vereins beteiligt. Hier stimmte er mit der Pro-Europa-Fraktion überein, deren Vertreter die freiheitlich-republikanische Gestaltung Deutschlands in einem europäischen Staatenbund anvisierten. Jene Haltung kommt auch in der Schrift *Reise- und Rasttage in Deutschland* von August und Oktober 1832 zum Ausdruck, die sein damaliges Credo wie die Begeisterung der Demokraten für diese erste politische Massendemonstration dokumentierte.¹³

Unter Berufung auf die bestehenden Republiken der Schweiz und der Vereinigten Staaten und unter Bezug auf die alten deutschen Reichsstädte und oberitalienischen Stadtstaaten der Renaissance versuchte Venedey in dem Werk, die Gründung von Republiken historisch zu legitimieren. So sah er im Aufbau republikanischer Staatswesen und demokratischer Verfassungsordnungen die einzige Möglichkeit, Politik und Gesellschaft in den deutschen und europäischen Staaten fortzuentwickeln, diese von der „Gewalt der Fürsten“ zu befreien und vor der Repressionspolitik der Mächtigen, etwa des Deutschen Bundes, zu schützen. Er war davon überzeugt: „Nur Republiken können Europa retten!“¹⁴ Aus seiner Sicht waren die „kleinen deutschen Freistädte und Republiken“ „glücklich, reich u. stark“ gewesen und hatten „kräftig den Fürsten gegenüber“ gestanden, und im Vergleich zu den europäischen Monarchien hätten nur die Republiken ihren Bürgern in der Vergangenheit Frieden, Freiheit und Wohlstand gebracht. Wie die Schweiz „die Früchte ihrer Freiheit“ genießen könne, so sei auch „Amerika das Land der Hoffnung“ und stehe „am Vorabende der Weltherrschaft durch Intelligenz, Reichthum und Kraft“.¹⁵ Daher gab es für ihn über alle Grenzen hinweg nur einen „Feind der Freiheit“, und ebenso kannte er nur einen „Freund der Freiheit“, sei es „der unglückliche Deutsche, der kecke Franzose, der tapfere Pole, oder der gezeißelte Slave“.¹⁶ Mit ihnen wollte er gegen die Unterdrückung kämpfen.

Vom Staatskritiker zum Staatsfeind: Verhaftung, Flucht und Exil

Im Juni 1832 sandte ihn der Preßverein zur Erkundung der Revolutionsbereitschaft nach Norddeutschland, wo er „für die demokratische Sache werben und die Fäden zu einer grösseren politischen Verbindung knüpfen“ sollte.¹⁷ Nach seiner Rückkehr arbeitete er für die Zeitung *Der Wächter am Rhein* in Mannheim. Dort wurde er wegen fehlender Ausweispapiere verhaftet, im Stadtgefängnis arretiert und eine Untersuchung gegen ihn wegen „revolutionaire[r] Umtriebe“ eingeleitet.¹⁸ Auf dem Transport nach Preußen konnte er bei einem Aufenthalt in Frankenthal mit Hilfe von Freunden, darunter Johann Philipp Becker (1809 – 1886), aus dem Gefängnis entkommen und Ende September 1832 nach Frankreich fliehen, wo er 16 Jahre lang im Exil lebte. Auf seinen ersten Stationen in Straß-